

Grundlagen der christlichen Kalenderrechnung.

Von Dr. Fr. Schubert, Univ.-Prof. zu Breslau.

Es kommt heute wohl weiten Kreisen, besonders solchen, die den Zusammenhang mit der Kirche nie besaßen oder ihn aufgegeben haben, kaum recht zum Bewußtsein, daß unser Kalender ganz auf religiösen Ideen aufgebaut ist, als Ausdruck christlichen Empfindens vergangener Jahrhunderte, als Niederschlag einer christlichen, oder genauer gesagt katholisch-kirchlich gerichteten Kultur. Aus diesem Charakter heraus erklärt sich der wiederholt unternommene Versuch, die Kalenderberechnung auf eine andere Basis zu stellen, die losgelöst ist von christlichen Gesichtspunkten. Am radikalsten ging in dieser Hinsicht der französische Nationalkonvent 1792 vor, der selbst die sieben tägige Woche entfernen und sie durch Dekaden ersetzen wollte, von denen je drei einen Monat bilden sollten — unter Ausmerzung jeglichen christlichen Festes. Freilich konnte sich dieser Kalender nur vom 5. Oktober 1792 bis Ende 1805 behaupten. Als die Revolutionsträume völlig verflüchtigt waren, fiel auch die neue Zeitrechnung und machte der alten Platz.

Jegliches Kalendarium als Inbegriff von Fest- und Arbeitstagen hat letzten Endes eine religiöse Grundlage. So bei Naturvölkern, wo Sonnenwende und Neumonde mit Opferfeiern zu Ehren bestimmter Götter begangen wurden und die Angelpunkte für die Zeitberechnung abgaben. Je höher die Kultur stieg, desto ausgebildeter wurde das Gerippe, das den Kalender zu tragen hatte. Es sei nur auf Rom hingewiesen, wo die Pontifices das Volk regelmäßig zur Feier des der Juno geweihten Monatsersten zusammenzurufen hatten. Von dem altlateinischen, aus Griechische angelehnten *calare* und den *comitia calata*, ursprünglich Versammlungen unter Leitung der Pontifices zur Beratung religiöser Angelegenheiten, hat der Ausdruck *calandarium*, *calendarium*, Kalender seinen Ursprung genommen. Und der Gymnasiast lernt heute noch, daß die Monatsersten lateinisch *Calendae* heißen.

Dem Christentum war Mittelpunkt und Angelpunkt die Auferstehung des Herrn. „Ist Christus nicht auferstanden, dann ist vergeblich unsere Predigt und vergeblich euer Glaube“, sagt Paulus im ersten Korintherbrief 15, 14. Das Pascha, die Anastasis, das Auferstehungsfest gab daher den Ausgangspunkt für die Kalenderzusammenstellung an. Freilich waren dabei zwei Dinge zu unterscheiden: Die Tatsache der Auferstehung und der Termin ihrer Begehung. Letzterer ist erst in rund dreihundertjähriger Bemühung und Entwicklung auf den ersten Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond festgelegt worden. Aber auch da machte die Frage Schwierigkeiten: Wann ist der Frühlingsanfang anzusehen, das Datum der Tag- und Nachtgleiche? Zwei Kalenderberechnungen beherrschten damals die Welt, die alexandrinische und die römische.

Die eine nahm die Tag- und Nachtgleiche mit dem 18. März an, die andere mit dem 21. Durch das Konzil von Nicäa 325 wurde zwar als Ostertag der erste Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond — unter Annahme des Aequinoktiums am 21. März — bestimmt; aber bei der Unvollkommenheit des damaligen Julianischen Kalenders und den Sonderbestrebungen mancher Kirchenprovinzen blieb die Unsicherheit noch weiter bestehen, bis 525 Dionysius Exiguus in einem 95jährigen Zyklus mit Annahme der Tag- und Nachtgleiche am 21. März die Osterfestgrenzen auf den 22. März einer- und den 25. April anderseits errechnete. Daher der mittelalterliche Merksvers: *Non ante Benedictum, non post Marcum*. Seit dem neunten Jahrhundert war die Begehung des Osterfestes nach der dionysischen Berechnung in der ganzen abendländischen Kirche tatsächlich in Geltung. So haben wir heute noch für Ostern eine Spannweite von fast fünf Wochen. Wiederholte Anregungen, den Ostertermin auf einen bestimmten Samstag, etwa den ersten im April, festzulegen, haben bislang zu keinem Ergebnisse geführt.

Das Osterfest bildete und bildet bis heute nach christlicher Auffassung den Zentralpunkt des Kirchenjahres: was Ostern vorangeht, wird als vorbereitend empfunden, was nachfolgt, als ergänzend und abschließend. Freilich ist dieser christliche Gedanke in seiner Ursprünglichkeit abgeschwächt worden, und zwar dadurch, daß eine ganze Reihe von anderen Festen in den ursprünglichen weiten Rahmen Eingang gefunden hatte. Wir müssen auf frühmittelalterliche Kalendarien zurückgehen, um die altchristliche Auffassung von der Struktur des Jahres, im Lichte der Erlösungstatsachen geschaut, klar zu empfinden. Zumal das immer stärker zu einem kirchlich-familiären Freudentage entwickelte Weihnachtsfest, dann Tage mit hervorstechender äußerer Begehung, wie etwa am Ausgange des Mittelalters das Fronleichnamsfest mit seiner Prozession und tief im Volke verwurzelte Marien-tage mit ihren Oktaven, haben die heutige Welt den Aufbau des Kalenders etwas verändert erblicken lassen: mehr als eine gewundene Linie von aufeinanderfolgenden Wellenbergen und Wellentälern denn als eine Gerade, die zum Osterfest als Gipfel führt, von dem dann eine andere Gerade wieder den Abstieg vermittelt. Und der in christlichen Ideenkreisen weniger Bewanderte sieht wohl heute in dem christlichen Kalender überhaupt nicht viel mehr als eine regelmäßig sich wiederholende bloße Aneinanderreihung von Tagen mit religiösen Empfindungswerten. Man ist nicht mehr gewohnt, das christliche Jahr als lebendige Synthese von einander bedingenden Festen zu betrachten, sondern faßt es äußerlich, mechanisch auf, ohne Verständnis für die in ihm liegende Aesthetik und Poesie. Und das ist vom Standpunkte gemüthvoller Volkskultur lebhaft zu bedauern.

Freilich wollen wir nicht verschweigen, daß die überreiche Mannigfaltigkeit des Kalendariums mit einem Theil der Schuld an jener Ver-

ständnislosigkeit trägt; und umsomehr, als vielfach die Einführung in den Kalender seitens unseres Religionsunterrichtes und unserer Schule nur zu sehr bei dem Aeußerlichen stehen blieb. So hat man sich denn auch in christlichen Kreisen gewöhnt, den Kalender als etwas durch eine jahrhundertlange Tradition Starrgewordenes zu betrachten, mit dem man sich in geänderten Weltanschauungsverhältnissen eben behelfen müsse, bis eine zeitgemähere Neuordnung erscheint. Die liturgische Bewegung, die in unseren Tagen erfreulich wächst, hat da ein dankbares Gebiet, echt christlicher Volkskultur wieder zur Geltung zu verhelfen, indem sie das Verständnis für das Kirchenjahr vertieft.

Es bietet einen eigenen Reiz, die mittelalterlichen Behelfe zu studieren, deren man sich zur Zusammenstellung des Kalenders bediente. Heute sind diese Hilfsmittel fast rettungslos vergessen. In den liturgischen Büchern, so im Brevier und Missale, finden wir sie einleitungsweise noch abgedruckt, aber kaum beachtet und — kaum verstanden. Nun hat's ja freilich nicht so viel Wert, sich mit längst überholtem Rüstzeug abzugeben. Aber eines gewissen pietätvollen Interesses ist es doch wohl wert. Unter diesem Gesichtspunkte möchte ich auf einzelne jener Behelfe kurz hinweisen.

Da haben wir neben ausgedehnten, umständlichen Osterfestberechnungen zunächst die sogenannte littera Dominicalis, den Sonntagsbuchstaben. Ein Mittel, sich das Kalendarium für das ganze Jahr, wenigstens was die Wochen anbelangt, zu konstruieren. Der erste Jänner wird mit a bezeichnet, der zweite mit b und so fort bis zum ersten Sonntag im Jahr. Der auf ihn entfallende Buchstabe ist eben der Sonntagsbuchstabe. Weiß ich nun z. B.: In einem bestimmten Jahre ist der Sonntagsbuchstabe d, so weiß ich auch: die Sonntage im Jänner dieses Jahres sind am 4., 11., 18., 25., im Februar am 1., 8., 15., 22. und so fort für das ganze Jahr. In einem Schaltjahre gibt es zwei Sonntagsbuchstaben, der zweite gilt von dem Schalttage an. Es ist klar, daß vor Erfindung der Buchdruckerkunst der Sonntagsbuchstabe ein willkommenes Hilfsmittel für die Kalenderzusammenstellung bilden konnte.

Als zweites Hilfsmittel mittelalterlicher Kalenderrechnung sei der Numerus aureus, die goldene Zahl, genannt. Zur Feststellung des Ostertermins bediente man sich der Zählung nach dem neunzehnjährigen Mondzyklus. Nach Ablauf des Zyklus fielen die Neumonde wieder so ziemlich genau auf dieselben Monattage. An den Neumonden wurde nun mit Goldfarbe eine Zahl beigelegt, welche angab, das wievielte Jahr im Mondzyklus das laufende war. Daher der Name goldene Zahl. Weil aber, wie angedeutet, die Neumonde nur annähernd und nicht astronomisch genau durch den Mondzyklus berechnet wurden und daher auch Ostern auf Grundlage dieser ungenauen Rechnung möglicherweise um fast einen Monat zu spät angesetzt werden konnte, arbeitete der Astronom Vilio, einer der

Hauptbeteiligten an der Kalenderreform Gregors XIII., den sogenannten Epactenzyklus aus: ἡμέραι ἐπαχτοί, dies adiecti, Tage, welche an den Mondzyklus zur Angleichung an das Sonnenjahr hinzugefügt wurden.

Auch zur Orientierung in dem Gefüge der einzelnen Feste des Kalenders hatte das Mittelalter seine teilweise eigenartigen Behelfe. So den sogenannten Computus oder Cifiojanus,¹⁾ der übrigens auch seinen Wert auf kulturhistorischem, kirchen- und selbst kirchenrechtsgeschichtlichem Gebiete besitzt. Er bestand aus 24 Hexametern, je zweien für einen Monat, die auswendig gelernt wurden. In jedes Hexameterpaar wurden die Feste des zutreffenden Monates in abgekürzten Formeln so eingefügt, daß das Datum des Festes durch die Stellung der betreffenden Silbe innerhalb des Hexameters bezeichnet war. Wurde also z. B. ein Fest am 10. begangen, so stand sein Zeichen als zehnte Silbe in dem Hexameterpaar. Wußte man nun die 24 Hexameter auswendig und kannte man die Abkürzungen, so genügte ein einfaches Abzählen der Silben, um das Datum des Festes zu bestimmen. Es ist klar, daß mit der Einführung neuer Feste die Hexametertexte geändert werden mußten. Gerade deswegen kann der Computus ein dankenswertes kirchen- und liturgiehistorisches Hilfsmittel abgeben. Zur Illustration dieser Einrichtung eine Probe:

Cisio Janus Epi sibi vindicat Oc Feli Mar An
Prisca Fab Ag Vincent Tim Paulus nobile lumen.
Bri Pur Blasus Agath Februo Scolastica Valent
Primum coniunge tunc Petrum, Matthiam inde.

Oder der Schluß:

December Barba Nicolaus et alma Lucia
Sanctus abinde Thomas, modo Nat Steph Jo Pio Thoma Sil.²⁾

Der Cifiojanus, der sich bis in den Anfang des 13. Jahrhunderts zurückverfolgen läßt, fand viel Anklang und regte zu Uebersetzungen an. Wir haben deutsche vor- und nachreformatorische Kalenderverse, ebenso niederländische und slawische, teils als Silben-, teils als Wortcifiojani, welch letztere übrigens manche Geschmacklosigkeiten in der Verbindung der einzelnen Feste aufweisen.

* * *

Unseren Erörterungen über die Grundlagen der Kalenderberechnung würde ein wesentlicher Teil fehlen, wenn wir nicht auf die Frage nach der Berechnung der Kalenderjahre in den Bereich unserer Betrachtungen zögen. Jeder, der einigermaßen mit chronologischen Problemen vertraut ist, weiß, daß die Hauptschwierigkeit chronologischer Berechnungen in der Mannigfaltigkeit der antiken

¹⁾ So genannt nach den Anfangsilben für Januar.

²⁾ Ein vollständiger Cifiojanus bei Weyer und Welte, Kirchenlexikon², 3, 370 und 371.

Zeitrechnungen liegt, die noch dazu sämtlich nicht astronomisch genau waren. Weiteren Kreisen bekannt, wenigstens dem Wesen oder doch dem Namen nach, sind die Olympiadenrechnung, die nach den Konsulatsjahren im römischen Reiche und endlich die Rechnung ab urbe condita, die Zählung nach Jahren seit der Erbauung der Stadt Rom. Letztere Berechnung interessiert uns unmittelbar, weil sie die Grundlage für unsere heutige Jahrzählung bildet. Der schon erwähnte römische Mönch Dionysius Exiguus führte nämlich um 530 die Zeitrechnung ab incarnatione Domini, von der Menschwerdung des Herrn ein, die er auf den 25. März 754 ab urbe condita ansetzte. Dieser sogenannten dionysianischen Aera bedient sich bis heute die christliche Welt und auf Grundlage derselben schreibt sie jetzt das Jahr 1923 nach Christi Geburt. Nun ist allerdings die dionysianische Rechnung nicht richtig und wir müßten heute nicht 1923 nach Christi Geburt zählen, sondern mindestens 1927. Das ergibt sich aus der Tatsache, daß König Herodes der Große, unter dessen Regierung bekanntlich nach dem Berichte des Matthäus-Evangeliums Jesus geboren wurde, schon in der ersten Hälfte April des Jahres 750 nach Erbauung der Stadt Rom gestorben ist. Die Geburt Jesu darf also nicht erst auf 754 angesetzt werden, wo Herodes schon vier Jahre tot war. Da nach dem Berichte des Matthäus-Evangeliums Herodes erst durch die Magier von der Geburt des Herrn Kunde erhielt und auf Grund derselben die Knaben in Bethlehem a himatu et infra, also die Kleinen bis zum Alter von zwei Jahren, töten ließ, muß die Geburt Christi wohl wenigstens in das Jahr 749 oder wahrscheinlicher noch tiefer herab, etwa auf 748 oder 747 ab urbe condita angesetzt werden. Daraus würde dann folgen, daß unsere Jahresberechnung um etwa sieben Jahre zurück ist und daß wir richtiger jetzt etwa 1930 seit Christi Geburt zu schreiben hätten.

Indessen hat sich die dionysische Zählung so eingebürgert, daß an eine Korrektur vorläufig wohl kaum zu denken ist. Der griechisch-orientalische Kalender begann, wie uns aus geordneten Vorkriegszeiten erinnerlich ist, das Jahr bekanntlich erst 14 Tage später als der lateinisch-gregorianische. Das hängt damit zusammen, daß die orientalische Kirche die Kalenderreform des Papstes Gregors XIII. vom Jahre 1582 nicht übernommen und nach dem alten Julianischen Kalender weitergerechnet hat. Da aber das Jahr nach dem Julianischen Kalender mit 365 Tagen und 6 Stunden um 11 Minuten zu lang angesetzt war, ist im Laufe der Jahrhunderte dieser Fehler bis auf Gregor XIII. auf zehn Tage angewachsen. Bei der Einführung des Gregorianischen Kalenders wurden nun 1582 im Oktober zehn Tage gestrichen, was die Griechen nicht annahmen. Mittlerweile hat sich der Fehler natürlich weiter vergrößert. Wenn im europäischen Osten wieder geregelte Verhältnisse kommen, darf man wohl auf eine endgültige Verständigung in der Kalenderberechnungsfrage zählen.

Wenn schon unter Umständen die Verwendung des Julianischen Kalenders neben dem Gregorianischen zu Mißverständnissen in der Angabe der Jahreszahl führen konnte — hat sich doch auch Preußen erst 1701 zur Annahme des Gregorianischen Kalenders entschließen können —, so war die Unsicherheit deswegen noch leichter möglich, weil in kirchlichen Kreisen bisweilen der Jahresanfang mit dem 25. März als der dies Incarnationis Domini, dem Tag der Menschwerdung angesetzt wurde. Päpstliche Bullen datierten bis tief ins 19. Jahrhundert hinein nach diesem Prinzip. So mußte also z. B. eine Bulle vom Februar 1750 das Jahr 1749 aufweisen. War diese Gepflogenheit einem Historiker nicht geläufig oder übersah er sie, so konnten Fehler in der Angabe der Jahreszahlen nicht ausbleiben. So wird man auch das Schwanken in den Jahresangaben bei mittelalterlichen Chronisten erklärlich finden.

* * *

Es ist eine weite Zeitspanne von dem altrömischen zehnmonatlichen Mondjahr, von dem angeblich unter Numa Pompilius oder Tarquinius Priscus eingeführten zwölfmonatlichen Mondjahr mit seinem an den hebräischen Beadar erinnernden Schaltmonat, von dem durch Julius Cäsar 45 v. Chr. eingeführten ägyptischen Sonnenjahr bis zu dem verbesserten Gregorianischen Kalender von 1582, dessen wir uns heute bedienen. Die vorstehenden Ausführungen haben angedeutet, wie das Christentum mit seiner Kultur die alt ehrwürdigen Einrichtungen früherer Kulturvölker übernahm und mit neuem Inhalt füllte, ohne die brauchbaren Formen zu zertrümmern. Möge der Geist des Verständnisses für historisch Gewordenes nach den unruhigen Jahren überhasteter Umänderung alter Verhältnisse auch wieder in unserem Volke erstarken und uns ehren helfen, was wir ererbt von unseren Vätern haben: unsere Zeitrechnung, aufgebaut auf dem soliden Boden einer Jahrhunderte alten christlichen Kultur. Eine Vereinfachung des Kalenders, etwa durch Festlegung des Ostertermins, bleibt dabei immer möglich und vielleicht sogar erstrebenswert.

Ein Buch vom innerlichen Leben.

Von Rektor Clemens, Gelsenkirchen.

Es herrscht gewiß kein Mangel an Büchern, die über das innerliche Leben handeln. Manches wäre vielleicht besser nicht geschrieben worden. Es gibt aber sicher auch sehr bedeutungsvolle Bücher, die wirklich Führer und Ratgeber sein können und zur Betätigung des inneren Lebens außerordentlich anspornen. Bücher, welche der eigenen Seele des Priesters reiche Nahrung bieten und zugleich ein vorzügliches Hilfsmittel sind in der Seelenführung anderer.